

Der Watt-Indianer

Gerade noch schlugen die Wellen über die Muschelberge am Strand.

Der Wind frischt auf.

Und als wolle das Meer dieser frischen Brise entkommen, schleicht es sich langsam davon.

Der Strand wird breiter.

Die Muschelberge verlieren ihre Farben und trocknen zu grauweißem Kalk.

Stetig zunehmend gibt das Meer seinen Boden der Sonne preis.

Beim Zurückziehen verliert es hier und da ein paar Dinge. Sie bleiben zwischen den Bodenriffelungen, die die Bewegung des Wassers erschaffen hat, einfach liegen:

Steine, Muscheln, Federn, auch Grünzeug, was zum Salat verarbeitet werden kann: sehr grün, sehr gesund, wie ich von Einheimischen höre. Gemacht wird es eher selten, vielleicht auch nur, weil es keiner so recht mag.

Zwischen all dem Strandgut ziehen plötzlich aufgefächerte Federn meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Schmuck eines Indianers kommt mir in den Sinn.

Knöcherner Reste werden umgarnt von Seegras und formen, was meine Sinne schon längst erfasst haben:

Ein Schlafender,
ein Ruhender,
ein Nachdenkender, entspannt sinnierend?

Oder ein Gestrandeter?
Gestrandet am Rand der Unendlichkeit.

Ich habe ihn gefunden, den namenlosen Watt-Indianer mit seinem schneeweißen Festschmuck.

Trug er ihn zum Kampf?

War er in kriegerischer Absicht unterwegs?

Oder war er auf der Jagd nach Meeresfleisch, um die Seinen durchzubringen.

Oder trug er gar diesen Schmuck für die Vermählung mit seiner Liebsten?

Was mag geschehen sein?

Warum hatte ihn das Meer geholt.

Und warum hat das Meer ihn hier abgelegt, wie einen Schatz.

Ein Schatz, der gefunden werden sollte.

Eine Geschichte zwischen Phantasie und Realität, zwischen Leben und Tod.

Das ganze Dasein scheint vereint in diesem einen Konvolut aus Tatsächlichkeiten und Phantasie und lassen meine Gedanken kreisen.

Und so geht die Zeit und mit ihr das Wasser, bis der Mond dessen Umkehr anordnet.

Und im Kommen wird sich das Wasser wieder holen, was es beim Gehen verloren hat:

all die Muscheln und Steine, das Seegras und den Watt-Indianer.

Und niemand wird ihn vermissen, den Schlafenden oder Gestrandeten.

Nur die mit dem aufmerksamen Blick werden sich eventuell an ihn erinnern, oder an seinen weißen Federschmuck, oder vielleicht auch nur an ein Häufchen Strandgut.